

Erlebnisbericht über
einen Sommer mit
der Lapplandschabe

Was ist das?



Was ist das?", fragte mein Mann irritiert, als ich ihm ein Marmeladenglas unter die Nase hielt. Ein sechsbeiniges Tier drehte darin emsig seine Runden. Der Blick ins Internet bestätigte meine Befürchtungen: eine Kakerlake. Eine Liste der Krankheiten, die sie auslösen kann, stand gleich daneben: Lepra, infektiöse Hepatitis, Milzbrand, Salmonellen, Tuberkulose. Ach ja, Durchfall und Allergien auch. Der Kammerjäger kam im dezenten Lieferwagen, ohne Firmenwerbung. „Der Mann ist gut“, dachte ich dankbar. Ein Blick genügte ihm. „Blattella germanica“, dozierte er munter, „die Deutsche Küchenschabe“. Gewissenhaft schaute er in alle Ecken unserer Küche und spritzte kleine braune Häufchen an Türsitzen und Schrankwände. „Das sind Lockstoffe mit einem Gift drin“, klärte er uns auf. „Kakerlaken sind Kannibalen, sie fressen die verendeten Artgenossen auf und das Gift wirkt gleich nochmal.“ Wie praktisch. Wir waren beruhigt. Bis ich fünf Wochen später abends beim Nachhausekommen

auf der Haustür dunkle Schatten krabbeln sah – Kakerlaken. Panikartig hechtete ich in den Flur und warf die Tür hinter mir zu. Wenig später waren sie auch an der Terrassentür und am Wohnzimmerfenster. Wir waren umzingelt. Am nächsten Morgen stand der graue Lieferwagen wieder vor der Tür. „Das kann doch gar nicht sein“, wehrte der Schädlingsbekämpfer ab, „die Deutsche Schabe kann im Freien gar nicht überleben.“ Klar, dachte ich, deshalb will sie ja auch rein. Wir standen gerade vor der Haustür, als ein braunes Tierchen zielstrebig auf die Türe zuhielt: *Blattella germanica* auf dem

Der Kammerjäger kam
im dezenten Lieferwagen

Weg in unsere Küche. Dem Profi blieb die Spucke weg: „Das habe ich in 30 Jahren noch nicht erlebt.“ Nein, helfen könne er uns da auch nicht mehr. Man könne



Waldschaben leben im Freien,
im Haus verenden sie.

höchstens ... er druckste herum ... das ganze Grundstück mit Pestiziden ... Vor meinem geistigen Auge verwandelte sich mein Garten in eine unfruchtbare

Wüste. Kein Blatt, kein Vogel, keine Ameise würde dem Angriff standhalten. Kein Lebewesen, bis auf ... Moment mal, hatte ich nicht gerade gelesen, dass

Schaben sogar einen Atomangriff überleben? Wir bedankten uns und verabschiedeten den Mann. Unser Leben änderte sich von Grund auf. Es war Sommer, aber Türen und Fenster blieben geschlossen. Die Mülltonnen hatten wir unter den erstaunten Blicken der Nachbarn ausgeschubbt und mit Thymian und Lavendel desinfiziert, alle Büsche rund ums Haus radikal zurückgeschnitten. Jeden Abend drehten wir unsere Runde ums Haus, den Pantoffel schlagbereit in der Hand. Doch am nächsten Morgen saßen sie wieder auf der Biotonne, im Briefkasten, auf der Kühltruhe im Keller, unterm Dach im zweiten Stock. „Komisch“, dachten wir manchmal. Denn Kakerlaken bevorzugen eigentlich Küche und Bad als Aufenthaltsort und suchen



Am nächsten Morgen saßen
sie wieder im Briefkasten ...

das Weite, sobald irgendwo ein Licht angeht. Unsere Mitbewohner dagegen klebten von außen am erleuchteten Fenster und waren auch tagsüber aktiv. „Wahrscheinlich schon völlig degeneriert“, vermuteten wir. Der nächste Versuch bestand aus doppelseitigem Klebeband, das ich um die Eingangstür und alle Fenster klebte. „Hilft garantiert“, hatte jemand im Internetforum geschrieben. Als ich von der Arbeit kam, half mein Mann gerade einem verzweifelten Weberknecht, seine Beine von der Klebefläche zu lösen. „Das ist schon der dritte“, sagte er vorwurfsvoll in meine Richtung – er mag Spinnen. Beleidigt humpelte das Tier davon. Es folgten diverse Käfer, viele weitere Spinnen – aber keine Schabe. Inzwischen war es Herbst geworden, unsere sozialen Kontakte hatten sich auf ein Minimum reduziert – Schaben machen einsam. Dann stieß ich im Internet auf einen Satz, der mir zu denken gab: „Ich liebe alle

Insekten.“ Auf dem Bild hielt ein Mann mit der bloßen Hand eine riesige südamerikanische Kakerlake in die Kamera. Es dauerte einige Zeit, bis ich mich durch die halbe Bundeswehrverwaltung zu ihm durchtelefoniert hatte. Michael Faulde ist Leiter der Laborgruppe Medizinische Zoologie beim Zentralen Institut des Sanitätsdienstes der Bundeswehr in Koblenz. Seine Aufgabe: Bundeswehrsoldaten im In- und Ausland vor Krankheiten zu schützen, die von Insekten übertragen werden. Genau der Richtige für uns, schien mir. Davon musste ich ihn nur noch überzeugen. Vielleicht war es seine Liebe zu den Insekten, vielleicht war es die Verzweiflung in meiner Stimme, die ihn schließlich sagen ließ: „Okay, schicken Sie mir mal zwei bis drei Tiere her.“



„Eigentlich ist diese Art sogar recht selten“, sagte Faulde. Er habe mit seinen Studenten mal eine Zucht anlegen wollen, „aber wir hatten nicht genug davon.“ Das klang fast ein wenig traurig. „Ich kann Ihnen ja welche schicken“, bot ich spontan an, „wir könnten einige abgeben.“ Vielleicht haben die Lappländischen Waldschaben unser Gespräch belauscht – ab diesem Tag ließen sie sich jedenfalls nicht mehr bei uns blicken. Mit Mühe und Not bekam ich in einer Woche fünf Schaben zusammen. Ich hielt sie in einem kleinen Terrarium, in das ich Blätter und Apfelstückchen legte. Morgens und abends beobachtete ich, wie sie sich emsig durch die Erde wühlten. Für die Reise polsterte ich ein Gläschen mit frischem Grün und verpackte es in Styropor. „Die Tiere dienen unseren Lehrgangsteilnehmern als Beispiel dafür, erst genau zu schauen und dann erst in Panik zu verfallen“, mailte mir Michael Faulde – ein Satz, den ich mir gemerkt habe. Bei uns ist es seither ruhig geblieben. Im folgenden Frühjahr fing ich noch eine kleine Schabe im Wohnzimmer ein. Ich brachte sie in den Wald mit der Ermahnung, ihre Kollegen nachzuholen. Es scheint zu funktionieren. Nur manchmal, wenn ich im Garten arbeite, sehe ich aus den Augenwinkeln einen kleinen braunen Schatten blitzschnell über Blätter und Erdkrümel huschen. Aber Angst machen sie mir keine mehr, unsere lappländischen Gartenbewohner.

Regine Ebert

